

Rechtsgeschichte

www.rg.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg2>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte Rg 2 (2003)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg02/161-167>

Rg **2** 2003 161 – 167

Raffaele De Giorgi

Heinz von Foerster (1911–2002) Eine Beobachtung

Heinz von Foerster (1911–2002) Eine Beobachtung

Von Einstein stammt der Satz, wissenschaftliche Theorien seien freie Schöpfungen des menschlichen Geistes. Eine Behauptung, die, plausibel gemacht durch einige neuere Ergebnisse der Physik, die jahrhundertelangen Bemühungen des westlichen Denkens um eine Theorie der Erkenntnis liquidierte. Im Hinblick auf jene Anstrengungen erschien Einsteins These paradox. Er selbst nämlich fragte sich mit einiger Verwunderung: Wenn das wahr ist, wie ist es dann möglich, dass man mittels Theorien und wissenschaftlicher Erklärungen das Universum begreifen kann?

Das ist kein Paradox, antwortet Maturana: »Scientific explanations do not explain an independent world or universe; they explain the praxis of living (the domain of experience) of the observer, making use of the same operational coherences that constitute it in languaging«. Aus dieser Erklärung mag im Gegenteil das wahre Paradox der traditionellen dualistischen Konzeptionen des Erkennens hervorgehen: jener Konzeptionen, die im Ausgang von der naheliegenden Voraussetzung einer Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Innen und Außen, über Jahrhunderte hinweg daran gearbeitet hatten, die Differenz zu überwinden und zu zeigen, wo die Einheit jener Differenz ihren Ort hätte: im Subjekt oder im Objekt, innen oder außen, im Geist oder im Universum.

Unmittelbar daran schließt Maturana eine zweite Überlegung an, eine Art Kommentar zum eben Gesagten, in Form einer Anmerkung, wie eine Notiz, die man für sich selbst anfertigt: »it is here«, schreibt er, »where science becomes poetry«. Dichtung?

Dichtung repräsentiert nicht die Welt, ein Universum außerhalb ihrer selbst, sie beschreibt nicht, erklärt nicht. Dichtung konstruiert ihre Welt. Die in der Dichtung vorgestellten Bilder der Welt sind nicht Abbilder der Welt: Sie sind eine Welt der Bilder, mittels derer die Dichtung sich als Dichtung erschafft, eine Welt der Repräsentationen, welche die Dichtung aus sich durch sich selbst schafft. Diese Bilder sind nicht die Welt: Sie sind Dichtung. Wird also die Wissenschaft wirklich Dichtung? Sprachliche Erfahrung der sprachlichen Erfahrung, Weltenwelt, Erfahrung der Welt durch Konstruktion der Welt, Erfahrung des Selbst durch das



dieses Selbst konstituierende Handeln. Wenn dies der Punkt ist, wo die Wissenschaft Dichtung wird, wie Maturana sich selbst zuzuflüstern scheint, dann ist Heinz von Foerster ein großer Dichter gewesen.

Und als eines großen Dichters möchten wir seiner gedenken, jetzt, da er nicht mehr ist. Dichter der Erfahrung, der Erkenntnis, der Freiheit, der Ethik. Er liebte das Sprechen, liebte den Dialog wie er auch die Zahlen und die Formeln liebte, die Maschinen und die Welt, als deren Teil er sich verstand und die er konstruierte, aber seine Erfahrung, sein Wissen, sein *linguaging*, wie Maturana sagen würde, all das war Aktivität eines Dichters; unwiederholbar wie die Erfahrung jeder Wissenschaft, die Dichtung wird.

Man hat gesagt, ein großer Mann zwingt die anderen dazu, ihn zu verstehen. Heinz von Foerster zwingt die anderen nicht, ihn zu verstehen. Seine Poetik ist immer ganz klar, einfach und linear gewesen. Wie aber stellt man es an zu dichten, wenn man auf eine offen erklärte, lineare Poetik zurückgreift? Wenn das möglich wäre, müssten wir anerkennen, dass wir alle Dichter sind, Weltenerbauer, dass der helle Glanz des alten franziskanischen Gesangs der Geschöpfe sich im Dämmerlicht eines neuen Horizonts getrübt hat, an dem man beginnt das Lied der Schöpfer zu schreiben und sich der schöpfende Tanz zusammenflieht. Und wo ist das Wunder der Dichtung? Pessoa sagt einmal: Dichter sein ist nicht mein Ehrgeiz, es ist meine Weise, allein zu sein. Heinz von Foerster könnte hinzufügen: Es ist unsere Weise, mit den anderen allein zu sein. Und das ist der Unterschied.

Heinz von Foerster hat ein Jahrhundert durchlebt, welches es verstand, seine Größe und seine Dekadenz zu konstruieren; ein Jahrhundert, das durch Vergessen und Wiederholen sein, wie Nietzsche sagt, ununterbrochenes Gewesensein konstruiert hat, sein Sich-selbst-Verneinen, sein Sich-selbst-Verzehren, sein Sich-selbst-Verlängern – das die Zeit aufgesogen und sich dann verzettelt hat in den Architekturen der *grandes histoires*, von denen jetzt nur mehr, wie die Überreste der großen Tempel in Borges' Erzählung, *ruinas circulares* bleiben.

Von Foerster hat seine Zeit ohne Anfang und ohne Ende durchlebt wie in einer beständigen Gegenwart, die sich selbst überrascht, die von sich selbst fasziniert ist, weil sie sich dauernd neu erfindet und in der Erfindung ihrer selbst sich wiederum überraschen lässt, weil sie sich als ihre eigene Folge erkennt,

Ergebnis und Schluss, in die Zukünftiges einströmt, das nie beginnt, weil es nicht aufhört, sich zu vervielfältigen.

Im Werk und im Denken Heinz von Foersters handeln und werden als handelnd spürbar jene Magie der Zeit und jenes Wunder des Lebens, die nur die Leichtigkeit einer kindlichen Naivität bergen kann. Ihnen gegenüber ist die einzig mögliche Frage: Wie kommt das? Eine Frage, die aus der Überraschung erwächst: eine Frage, die nur Antworten erwartet, die sich selbst überraschen. Und hier befreit sich die Wissenschaft von ihrem Schatten, hier geht sie auf ihrem eigenen Schatten und wirft die unangebrachten Ketten des Seins ab, die ihre Freiheit jahrhundertlang eingeschränkt hatten. Die Wissenschaft emanzipiert sich und wird Überraschung, Poesie: »Ich möchte ununterbrochen darauf aufmerksam machen, dass alles, womit wir uns im täglichen Leben beschäftigen, unerklärlich ist, ein Wunder ist. Wenn wir nun einen Moment stehen bleiben und uns überlegen: ›Wie kommt das?‹, ›Wieso passiert das?‹, ›Wieso fliegt dieser Vogel?‹ – Es ist ja einfach unglaublich! Da sitze ich und staune und staune«.

Wieso entsteht Gedächtnis? Wie kommt es, dass man lernt? Wie kommt es zur Entstehung einer Realität? Wieso geschieht etwas? Wenn wir angesichts dessen, was im Allgemeinen als Selbstverständlichkeit gilt, die einfache Frage stellen: »Wie ist es möglich, dass dies geschieht?«, »wieso ist es so wie es ist?«, dann öffnen sich unermessliche Räume, in denen aus unserer naiven Überraschung Dichtungen hervorgehen, in denen wir erschaffen, erfinden können. Wie kommt es, dass wir denken? Und wieso können wir erkennen? Und können wir mit Hilfe der Dichtung Maschinen konstruieren, die uns wie in rudimentären Miniaturen einige einfache Aspekte der Dichtung sehen lassen, die wir beständig hervorbringen?

Auf diese Fragen folgen andere, die nur eine große Kindlichkeit zu formulieren gestattet. Aber es sind Fragen, die einfach, weil sie formuliert sind, katastrophale Folgen für die widerständige Blindheit des traditionellen westlichen Denkens hervorrufen: Wie kommt es, dass wir Wahrheit denken können? Wahrheit wovon? Wieso können wir die Existenz von Gegenständen denken, ohne zu bedenken, dass sie Gegenstände werden, weil es einen Beobachter gibt, der sie beobachtet und also konstruiert? Wie ist es möglich zu denken, dass eine Bedeutung oder eine Information übertragen werden könnten? Kurz, wie kommt es, dass man denken kann, das

Denken könne aus sich heraustreten und anderswo operieren? Und die Welt? Wie kommt es, dass man denken kann, die Welt könne das Gehirn organisieren oder das Gehirn seinerseits könne die Welt wiederholen?

Um Theorien zu entwerfen, muss man Selbstverständlichkeiten in Probleme verwandeln, sagte Luhmann. Sich überraschen und erfinden, sagte Heinz von Foerster. Die Wissenschaft wird Dichtung, weil Erkennen ein Verhalten ist, Erkenntnis eine Konstruktion, Erfindung des die Welt erfindenden Selbst, Erfindung einer Maschine, in der die Wahrnehmung sich selbst wahrnimmt. Die Wissenschaft schafft sich zur Dichtung, Erforschung der Sprache durch die Sprache, symbolisches Kondensat, in dem eine Wahrnehmung, welche die Welt konstruiert, sich in einer Relation von Zahlen, in einer Formel oder in einem finiten Ganzen von ihnen ausdrückt. Und die Poetik der Weltkonstruktion wird Poetik der sprachlichen Konstruktion, die für die Lyrik des Wesentlichen empfindlich ist – »und alles, was man weiß, nicht bloß rauschen und brausen gehört hat, lässt sich in drei Worten sagen«.

Die entwaffnende Unbefangenheit, Einfachheit, Klarheit der Fragen, die Gewissheit, dass man, mit Wittgenstein, von dem schweigen muss, wovon man nicht sprechen kann; die konsequente Bereitschaft, von der Welt, in der man sich erfunden hat, sich überraschen und von der Überraschung sich leiten zu lassen bei der Erforschung des Anderen; die Bereitschaft, die Welt auch weiterhin zu erfinden und die selbst erfundene Welt zu beobachten und anderen Beobachtern davon zu erzählen; die Bereitschaft, die Beobachtungen der anderen Beobachter zu beobachten und sich ihnen zu stellen, sich als Teil der Welt wahrzunehmen, die man auf diese Weise konstruiert: Diese Grundeinstellung hat Heinz von Foerster immer bewahrt. Wie in einer ununterbrochenen Kindheit produziert sie unvergleichliche Ergebnisse. Die versteinerte Sicherheit der Prinzipien, der Erkenntnistheorien, der Philosophien der Geschichte und der Natur, der Unterscheidungen, die man als objektiv gegeben annahm, und all der wissenschaftlichen Verfahren, die von Mal zu Mal ersonnen wurden, um sie zu leugnen – all das zerbricht an sich selbst. Wo ist die Welt außerhalb der Welt, die ich konstruiere? Subjekt und Objekt, Innen und Außen, Wahrheit und Falschheit, Gut und Böse, Sein und Sollen, Subjektivismen und Objektivismen, Ursache und Wirkung, diese mumifizierten Heiligkeiten, die unfähig sind, sich zu überraschen und zu sehen, dass sie

die Paradoxe nicht sehen, auf denen sie errichtet sind, zerbröckeln in tausend Stücke, zersplittert von einem Kind, das, wie Nietzsche sagt, in glückseliger Blindheit zwischen den Hecken der Vergangenheit und der Zukunft spielt.

Wie getrieben von den eigenen Konsequenzen spielt dieses Kind auch weiterhin ein Spiel, das mit Wieglebs *natürlicher Magie* begonnen hat und erst in Wien, dann in Berlin fortgesetzt wird, dann in den ersten physikalischen Laboratorien, dann mit Wittgensteins *Tractatus*. Das Spiel geht dann weiter als Wetlauf ums Überleben in dem tragischen Spiel vom Weltinferno, bei dem es darum geht, dass die Menschen die Welt zerstören, die sie aufzubauen versucht haben, und in dem sie sich zwingen, nicht zu sehen, dass auch sie von ihren eigenen Resultaten und Schlüssen getrieben werden. Sie haben an die Wahrheit ihrer Wahrheiten geglaubt, an die Universalität ihrer Unterscheidungen, an die kosmische Notwendigkeit ihrer Prinzipien, und am Ende finden sie kein Wort mehr, um den Abgrund zu benennen, in den sie sich gestürzt haben. In der Hölle der Prinzipien und Gewissheiten noch einmal die Alternative zwischen unmöglichem Bleiben und dem einfachen Erinnern unseres Gewesenseins, wie Saramago sagt. Man sieht jetzt, dass die Menschen nicht sehen, dass sie nicht sehen. Gerade diesen Mechanismus zu begreifen, darum geht es in dem neuen Spiel, mit dem sich von Foerster beschäftigt hat. Anderswo hatten andere schon begonnen, das Heckengebüsch der Zukunft zu lichten. Er schließt sich ihnen an und beginnt in einem unwiederholbaren gemeinschaftlichen Spiel sein großes Unternehmen der Rekonstruktion der Magie des Lebens, ihr in der Magie der Zahlen, Maschinen, Formen eine Gestalt zu verleihen und sie mit der Magie des Dialogs beobachtbar zu machen. Es entsteht das *Biological Computer Laboratory*, ein Theater der Überraschung und der geduldigen Rekonstruktion der Wege der Weltkonstruktion und der Selbsterfindung der Menschen; ein Theater der Magie von Sprache und Erfahrung, der Konstruktion des Selbst in Dialog und poetischer Imagination. Imagination, die Maschinen erfindet und Universa, indem sie ihre Beobachter erfindet. Als auf diesem Theater der Vorhang fällt, zieht sich Heinz von Foerster auf seinen grünen Hügel zurück und erzählt nun von dort aus den Anderen, wie er sich selbst erfunden und seine Welt aufgebaut hat. Die einzigen schriftlichen Werke, die er hinterlässt, sind diese Erzählungen, die Dialoge, die öffentlichen und privaten

Gespräche, die Beschreibungen der Magie, die er sein Leben lang ausgeübt hat. Die Radikalität seines Denkens spiegelt sich in der hermetischen Verdichtung der Formeln, die er gerne gebrauchte. Seine Memorabilien nannte er *Foerstereien*, viele sind es, und eine jede ist eine gewaltige, die epistemologische Tradition blendende Explosion von Licht.

»Wahrheit« war für ihn die Erfindung eines Lügners; »Paradox«, was die Legitimität des Orthodoxen unterminiert; »Wissenschaft« die Kunst des Unterscheidens; »Wirklichkeit« eine bequeme, aber überflüssige Krücke, die aus dem Dialog entsteht; »Dialog« bedeutete, sich mit den Augen eines Anderen sehen, und »Beobachter« war derjenige, der ein Universum schafft, der eine Unterscheidung macht.

Ich möchte Heinz von Foersters gedenken als eines Dichters der Wissenschaft, die sich als Dichtung schafft, und zugleich als eines großen Dichters der Freiheit. Er sagte einmal, nachdem die Menschen sich zu nicht-trivialen Maschinen gemacht haben, haben sie sich als frei erfunden. Die von Heinz von Foerster praktizierte Epistemologie ist eine Epistemologie der Freiheit, der Erfahrung der Freiheit, der Erfahrung des Anderen als Schöpfers von Freiheitsräumen.

1998, kurz nach dem Tod von Niklas Luhmann, schrieb ihm Heinz von Foerster einen Brief: »Mein lieber Niklas, was ist Dir denn eingefallen, uns in einer so wichtigen und entscheidenden Zeit uns selber zu überlassen?«, und er dankt Luhmann für die Entlarvung der geheimnisvollen Gestalt des Beobachters. »Wer ist das?«, fragt er, »woran erkennt man ihn?«. Luhmann antwortet einfach, »Beobachter ist der, der als Beobachter beobachtet wird.« Und von Foerster: »Ich freue mich schon, mit Dir dort, wo Du jetzt bist, über all das weitersprechen zu dürfen. Also auf bald, mein lieber Niklas. Dein Heinz«. Und so ist es gekommen. Ich sehe sie beide im heiligen Schlamm zu den zirkulären Ruinen eines Tempels verbrannter Götter spazieren, wie der Fremde in Borges' Erzählung. Und während Heinz Niklas die Geschichte vom Menschen erzählt, der sich zur nicht-trivialen Maschine schafft, erzählt Niklas Heinz die Geschichte vom Menschen, der eine Reise unternommen hatte, die von einem zwar nicht unmöglichen, aber übernatürlichen Vorsatz geleitet war: Er wollte einen Menschen träumen, wollte ihn in minutiöser Vollständigkeit träumen und der Realität aufzwingen. Dieses magische Projekt hatte den ganzen Raum seiner Seele

eingonnen. In weniger als einem Jahr träumte er einen ganzen Menschen, der jedoch nicht sprach und die Augen nicht öffnen konnte. Und er träumte ihn im Schlaf weiter. Nun aber, auf Intervention eines multiplen Gottes hin, erwachte der Erträumte im Schlaf des Menschen, der ihn träumte. Schritt für Schritt gewöhnte ihn der Mensch an die Realität. Um zu verhindern, dass er je wüsste, dass er ein Phantasma war, sagt Borges, flößte er ihm das völlige Vergessen seiner Lehrjahre ein. Dennoch fürchtete er, sein Sohn könnte entdecken, dass er ein einfaches Bild war. Während ihn diese Sorgen plagten, schloss ein Brand den Tempel von allen Seiten ein, er aber durchschritt die Feuerringe, ohne sich zu verbrennen. »Erleichtert, gedemütigt, erschreckt begriff er, dass er selber auch ein Trugbild war, das ein Anderer träumte«.

Raffaele De Giorgi*

* Aus dem Italienischen von
Claudius Messner.